

6. Alle gemeinsam

„Christus sollen sie überhaupt nichts vorziehen. Er führe uns gemeinsam zum ewigen Leben“ (RB 72,11-12).

Wenn Jesus uns auffordert „in ihm zu bleiben“, „in seiner Liebe zu bleiben“, d.h. seine Freunde zu sein, dann tut er das, indem er verlangt, uns gegenseitig so zu lieben, wie er uns geliebt hat (s. Joh 15,4-17). Wenn man Christus liebt, wenn man ihm folgt, kann man nicht bei ihm sein, ohne auch seinen Leib, die Kirche, die Gemeinschaft der Christen einzuschließen, die Brüder und Schwestern, die für uns die wirkliche Gegenwart des Herrn verkörpern. Die ganze Regel des heiligen Benedikt erzieht uns, formt uns und weist uns zurecht, damit wir die brüderliche Gemeinschaft als wirkliche Gestalt der Gemeinschaft mit Christus leben.

Die Kapitel der Regel über das Gebet lehren uns mehr *gemeinsam* zu Gott zu beten als einfach zu beten. Die Kapitel 8 bis 18 sind alle der Organisation des göttlichen Offiziums gewidmet, das im Chor gebetet wird. Das Kapitel 19 handelt vom Psalmieren und fordert jeden Mönch dazu auf, innerlich sich bewusst zu machen, wie er vor Gott steht, und an die Worte zu denken, die er rezitiert. Das ist bestimmt eine persönliche Arbeit, die mit dem eigenen Herzen zu leisten ist; aber wir dürfen nicht vergessen, dass Benedikt hier nicht an das Gebet denkt, das wir allein verrichten, sondern an das gemeinschaftliche Chorgebet: „Beachten wir also, wie wir vor dem Angesicht Gottes und seiner Engel sein müssen, und verhalten wir uns so beim Psalmensingen, dass Herz und Stimme in Einklang sind“ (RB 19,6-7).

Der heilige Benedikt respektiert und fördert sehr wohl das persönliche Gebet, die Beziehung jedes Einzelnen mit dem Herrn; aber auch dieses Gebet beschreibt er im Zusammenhang mit der Gemeinschaft, z.B. wenn er im Kapitel 52, das dem Oratorium im Kloster gewidmet ist, verlangt, dass „nach dem Gottesdienst alle in tiefstem Schweigen hinausgehen und Ehrfurcht bezeugen vor Gott. So wird ein Bruder, der noch für sich allein beten möchte, nicht durch die Rücksichtslosigkeit eines anderen daran gehindert“ (RB 52,2-3). Und gleich danach bestimmt er, dass jeder Mönch frei ist, ins Oratorium zu gehen, wann er will, um in Stille zu beten, dass er jedoch darauf achten muss, dass die anderen nicht gestört werden (RB 52,4-5).

Man könnte sagen, dass immer die brüderliche Gemeinschaft die Norm für das Gebet ist, sowohl für das gemeinsame wie für das persönliche Gebet. Der heilige Benedikt weiß auch, dass das echte Gebet allein das Gebet Christi ist, und dass das Gebet Christi in seinem mystischen Leib, der Kirche, bewahrt wird und zum Ausdruck kommt. Auch der Einsiedler betet in Wahrheit nur, wenn er es in der Gemeinschaft mit dem Leib Christi tut. Das Gebet der Kirche wird seit Pfingsten stets durch die Gabe des Heiligen Geistes belebt.

Aber wir wissen auch, dass die brüderliche Gemeinschaft, die identisch ist mit der Gemeinschaft mit Jesus Christus, uns nicht nur eint, wenn wir das göttliche Offizium beten oder Eucharistie feiern. Das göttliche Offizium und die Eucharistie sind das Zentrum, die Quelle eines Lebens in Gemeinschaft mit Gott, die von jedem Moment und jeder Situation unseres Lebens gespeist wird.

Das gesamte Leben im Kloster ist Liturgie in dem Sinne, dass uns die Gegenwart des Herrn in allem und zu jeder Zeit dazu aufruft, in Gemeinschaft mit ihm und in ihm mit unseren Brüdern und Schwestern zu leben.

Der heilige Benedikt erzieht uns dazu, jeden Augenblick und jede Situation mit dem Verlangen zu leben, bei Jesus zu sein. Die Tür, über der geschrieben steht „*VOLO TECUM* – Ich will bei dir sein“, ist nicht nur die Kirchentür, sondern die Freiheit unseres Herzens in seiner Beziehung zur Realität des Lebens. Unser Herz ist die Tür, die uns in jede Situation und in jede Begegnung des Tages hineingehen lässt, indem wir sagen: „Ich will bei dir sein, Herr!“ Wer so lebt, wer dieses Verlangen im Gebet und in der Betrachtung wachhält, der lebt ein Abenteuer ohne Ende, weil alles ein Ort und eine Gelegenheit ist, dem Herrn zu begegnen und in Gemeinschaft mit ihm zu leben. Dann wird alles ein „Paradies“, eine Rückkehr zur ursprünglichen Berufung unseres Menschseins, die von Gott für Gott geschaffen ist.

„Wir glauben, dass Gott überall gegenwärtig ist, und dass die Augen des Herrn an jedem Ort die Guten und die Bösen beobachten. Doch wollen wir das in besonderer Weise glauben und ohne irgendwie zu zweifeln, wenn wir Gottesdienst feiern.“ (RB 19,1-2)

Zwischen dem Alltagsleben und der Zeit, die dem liturgischen Gebet gewidmet ist, besteht eine ständige Verbindung. Die Gegenwart Gottes ist immer und überall real, umfassend und göttlich. Die Orte und die Zeiten, die dem Chorgebet gewidmet sind, wecken und vertiefen in uns die vorrangige Aufmerksamkeit für die göttliche Gegenwart, die wir schnell zu vergessen und zu vernachlässigen geneigt sind. Die Realität des Alltags, die Personen und Dinge, denen wir begegnen, werden schnell zu oberflächlichen Kontakten reduziert, und anstatt in ihnen Christus zu begegnen, vergessen wir die Anwesenheit Gottes. Auf diese Weise vernachlässigen wir jedoch nicht nur die göttliche Gegenwart, sondern auch die Menschen und Dinge, mit denen wir zu tun haben, denn Christus ist die höchste und tiefste Wahrheit und der höchste und tiefste Wert der gesamten Wirklichkeit und vor allem jedes Menschen, dem wir begegnen.

Nehmen wir als Beispiel die Pflege eines kranken Mitbruders. Natürlich können wir ihn auch dann gut pflegen, wenn wir in ihm nur den Kranken sehen, aber es ist ein verkürzter Blick, der den Mitmenschen eigentlich nur durch seine Krankheit definiert und folglich durch das, was in ihm geschwächt und schwierig zu ertragen ist. Und diese Ansicht setzt auch uns selbst herab, weil wir dann nur Personen sind, die einen Dienst zu verrichten haben, und selbst, wenn wir ihn kompetent und großzügig verrichten, behandeln wir den Kranken sozusagen von oben herab, weil der Kranke der Schwache und wir die Starken sind, die sich um ihn kümmern. Wenn wir aber den Kranken behandeln mit dem Wunsch, bei Christus zu sein, wenn wir in ihm den gegenwärtigen Christus sehen, dann wird die Wirklichkeit, in der wir leben, weit und viel intensiver, grösser als es den Anschein hat.

Der Anfang des Kapitels, das in der Benediktsregel von den Kranken handelt, verrät uns die geheimnisvolle Intensität des ganzen Lebens:

„Die Sorge für die Kranken muss vor und über allem stehen: Man soll ihnen wirklich wie Christus persönlich dienen, hat er doch gesagt: Ich war krank, und ihr habt mich besucht (Mt 25,36), und: Was ihr einem dieser Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan (Mt 25,20).

Aber auch die Kranken mögen bedenken, dass man ihnen dient, um Gott zu ehren; sie sollen ihre Brüder, die ihnen dienen, nicht durch übertriebene Ansprüche traurig machen.“ (RB 36,1-4)

Seht ihr, wie Christus die Wirklichkeit verändert? Und wie er uns die Realität in ihrer wahren Dimension sehen lässt? Die Realität, die wir sehen, ist ein kranker Bruder, vielleicht sogar einer, der schwierig zu pflegen ist, weil er leidet und das Gefühl hat, er werde vernachlässigt. Wir nehmen also wahr, dass uns eine mühsame, manchmal eine sehr undankbare Arbeit aufgebürdet wurde, die uns nicht befriedigt. Oft müssen wir uns um hochbetagte Brüder und Schwestern kümmern, die den Verstand verloren haben und vielleicht nur noch vor sich hinvegetieren. Und gerade hier beleuchten der Glaube und das Gebet diese Situation mit einem neuen Licht, das in ihnen den gegenwärtigen Christus wahrnimmt und erkennt. Mit einem Schlag wird die scheinbar negative menschliche Wirklichkeit göttlich, sie wird so, wie Gott sie sieht und wird Gott, der uns sieht. Die negative Wirklichkeit wird zur wichtigsten Wirklichkeit, eine Wirklichkeit, die wir anbeten müssen, weil Gott in ihr gegenwärtig ist. Das lässt die Mühsal und Schwierigkeit der Situation nicht verschwinden. Aber sie verändert sie, denn „wenn jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden“ (2Kor 5,17), wie der heilige Paulus schreibt.

Die wahre Neuheit ist Christus, der in der Realität, die wir erleben, gegenwärtig und erkannt ist; Christus, der uns bittet, bei ihm zu bleiben, der uns Gemeinschaft und Freundschaft anbietet, der auf unsere Gemeinschaft und Freundschaft wartet. Alles wird zu einer Beziehung. Selbst der Kranke, der in eine schmerzhaft Situation eingetaucht ist, erkennt, wenn er darüber nachdenkt, dass seine Krankheit ein Raum der Gemeinschaft mit Jesus ist. Paradoxerweise werden eine Krankheit, ein Gefängnis oder irgendeine Situation der Einschränkung und des Leidens zum Paradies, weil sie als Berufung und Geschenk erkannt und gelebt werden, intensiver mit dem Herrn zusammen zu sein.